

erschient täglich
nachmittags mit Ausnahme der
Sonntags- und Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 80 J., 1/2 Jährl. 1.50 J.
bequem frei ins Haus. Durch
die Post bezogen 1.65 J.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage) durch
die Post nicht bezugsbar, kostet
monatlich 10 J., 1/2 Jährlich 30 J.

Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Silbergasse.
Telegraph-Adresse: Volksblatt Halleaale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Insertionsgebühren
betragen für die halbpaltene
Zeile oder deren Raum
15 J. für Wohnungsg.,
Verens- und Veramlungs-
anzeigen 10 J.

Interate für die fällige
Nummer müssen vollständig bis
vormittags 10 Uhr in der
Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Post-
zeitungsliste unter Nr. 6645.

Nr. 197.

Halle a. S., Mittwoch den 23. August 1893.

4. Jahrg.

Der Notstand wird jetzt amtlich bekämpft!

Bei der Notstandsdebatte im Januar d. J. wußte der Staatssekretär v. Bötticher dem Reichstag mitzuteilen, daß die Geschäfte einen Aufschwung nehmen und den Arbeitern mehr Arbeitsgelegenheit geboten werde. Schon damals wurde die Richtigkeit dieser Mitteilung bezweifelt. Jetzt liegen die Berichte der Gewerbeinspektoren vor und nun sieht sich der „Reichsanzeiger“ genötigt, über die Lage der Arbeiter folgende Mitteilungen zu machen:

In Berlin-Charlottenburg hat die Zahl der Arbeiter seit den 19 Jahren, während deren der Regierungs- und Gewerbeamt Stülpnagel über diese Verhältnisse regelmäßig zu berichten hat, zum erstenmal abgenommen. Die Zahl der gewerblichen Anlagen hat sich seit dem Vorjahre zwar um 196 vermehrt, dagegen die Zahl der in ihnen beschäftigten männlichen Arbeiter um 2766 vermindert, wogegen allerdings die Zahl der Arbeiterinnen um 404 gewachsen ist. An der Verminderung der männlichen Arbeiter nehmen fast alle Industriezweige teil. Am meisten hat die Maschinenindustrie (2577) eingeblutet, — insgesamt verminderte sich die Zahl der Arbeiter in den verschiedenen Industriezweigen um 3835, denen indes eine Vermehrung von 1069 männlichen Arbeitern (in der chemischen Industrie 47, in der Textil-Industrie 70, in der Bleichungs- und Reinigungs-Industrie 306, in den polgraphischen Gewerben 358 und in verschiedenen anderen Betrieben 288) gegenübersteht. Die wirtschaftliche Lage der Arbeiter ist nicht wesentlich schlechter geworden, nenerliche Anmerkungen lassen sogar die Hoffnung auf Besserung der Verhältnisse zulässig erscheinen. Ihnen stehen allerdings sehr zahlreiche Klagen über die große Geschäftsstille gegenüber. Bei der Beschäftigung der Fabriken fällt es auf, daß viele Arbeitsplätze leer sind, und daß manche Maschine still steht; viele Werkstätten der Mechaniker, des Konfektionsfachs, der Gold- und Silberwarenfabriken wurden schon wech ge-funden. Im allgemeinen dürften aber fruchtbarliche Gründe zu Befürchtungen bezüglich der wirtschaftlichen Lage der Fabrikarbeiter-Bevölkerung nicht vorliegen. Lohnerhebungen in größerem Umfang sind trotz Nachfrage nicht zur Kenntnis des Gewerberates gelangt.

Im Regierungsbezirk Potsdam hat sich die Anzahl der in den Fabriken beschäftigten Arbeiter gegen das Vorjahr infolge Zuwachses von gewerblichen Anlagen in den Kreisen Niederbarnim und Teltow, wozu auch die industriereichen Vororte Berlins gehören, mindestens um das Doppelte vermehrt. Die Verdoopelung erklärt sich lediglich daraus, daß die Kreise Niederbarnim und Teltow dem Bezirk des Potsdamer Gewerberates einverleibt wurden. Die wirtschaftliche Lage der Arbeiter gestaltete sich infolge der hohen Lebens-mittelpreise zu Anfang des Jahres 1892 ziemlich ungünstig; wurde sie durch die gute Mittelernie und das Sinken der Getreidepreise erträglicher; ein Notstand unter den Arbeitern der regelmäßig arbeitenden Großindustrien war nicht bemerkbar. Arbeitseinstellungen kamen sieben vor, Ursachen der Arbeitseinstellungen waren bis auf einen Fall Lohn-

fragen bezw. Verkürzung der Arbeitszeit. Die wirtschaftliche Lage der Arbeiter hat sich im Regierungsbezirk Potsdam im allgemeinen gegen das Vorjahr nicht verschlechtert, in fast allen Betrieben haben sich die Löhne auf der gleichen Höhe erhalten. Da die Lebensmittelpreise, namentlich für Brot und Kartoffeln, niedriger geworden sind, so hat sich der Ernährungszustand eines großen Teils der Arbeiter sogar verbessert und auch in solchen Betrieben, in denen geringe Lohnerhebungen stattgefunden haben, nicht verschlechtert. Dennoch ist die Beobachtung gemacht worden, daß die Ernährungszustand selbst unter den besser gelohnten ledigen Arbeitern, namentlich der Berliner Vororte, vielfach eine mangelhafte war. Der Grund hierfür liegt einerseits darin, daß die Beschaffung eines warmen Mittagessens teuer ist, andererseits auch darin, daß die Unverheirateten einen großen Teil ihres Verdienstes für Vergnügungen verwenden. Im Regierungsbezirk Frankfurt war die wirtschaftliche Lage der Arbeiterbevölkerung zu Anfang des Berichtsjahres ungünstig. Der allgemeine Geschäftszug machte eine Einschränkung der täglichen Arbeitszeit und vielfach auch der Arbeiteranzahl notwendig und bedingte dadurch einen geringeren Arbeitsverdienst, teilweise auch geringere Arbeitsgelegenheit. Mit der langsamen Hebung der Industrie und des Handels im Laufe des Sommers stieg aber die tägliche Arbeitszeit und damit die Arbeitsgelegenheit wieder. Die Einheitslohnsätze haben im allgemeinen eine Veränderung gegen das Vorjahr nicht erfahren. In den Zeiten ungünstigen Geschäftszuges entschlossen sich die Industriellen trotz direkter Verluste nur sehr ungern zu Arbeiterentlassungen, sie suchten vielmehr die schlimmen Zeiten durch Verkürzung der Arbeitszeit ohne empfindliche Lohnerkürzungen für ihre Arbeiter möglichst erträglich zu gestalten. Zur Beschaffung billiger Lebensmittel und billiger Nahrung während der Arbeitszeit werden besonders von großindustriellen Betrieben auf dem Lande neuerdings immer bedeutendere Anstrengungen gemacht. Es werden Konsumvereine und Kantinen errichtet, wie sie in Städten kaum besser zu finden sind.

In der Provinz Posen hat sich die Zahl der Fabrikarbeiter von 1891 zu 1892 um 2,68 Proz., die Zahl der betriebenen Werte um etwa 6 Proz. verringert. Die Zahl der Arbeiter betrug 43.307 im Jahre 1892 gegen 35.254 im Jahre 1891. Im Eisenhüttenbetriebe und in einer Glasfabrik haben nicht unbedeutende Arbeiterentlassungen stattgefunden, in anderen Fabriken wurde die Zahl der täglichen Arbeitsstunden und dementsprechend auch der Lohnbetrag vermindert.

Im Regierungsbezirk Liegnitz zeigt sich die Arbeiterbevölkerung im allgemeinen über die Wohlthaten bedrückt, welche ihr das neue Arbeitergesetz gebracht hat. Die Lohnverhältnisse haben sich gegen das Vorjahr wenig verändert; nur in einzelnen Eisenhütten hat eine geringe Lohnerhebung infolge gedrückter Preise für die Fabrikate eintreten müssen, die jedoch in den niedrigeren Preisen für die Lebensmittel ihren Ausgleich fand. An Arbeitsgelegenheit hat es nicht gefehlt.

Im Regierungsbezirk Dvpln ist die Gesamtzahl der Arbeiter von 84.027 auf 81.738, also um 2,89, d. i. 3 Proz., zurückgegangen, während sie in den drei vorausgehenden Jahren eine Steigerung von 5.179, 5733 und 4949 Köpfen erfahren hatte. Besonders erheblich war der Rückgang bei der Hüttenindustrie, wo gegen 1500 Arbeiter weniger als im Vorjahre beschäftigt wurden. Die ungünstige Lage dieser Industrie, welche bei der infolge der Abberaumungsregeln gegen die Cholera hervorgerufenen Steigerung der Lebensmittelpreise die wirtschaftliche Lage der Arbeiter in der ungünstigsten Weise beeinflusste, stellt sich nicht nur in dieser Zahl dar, sondern wird noch viel mehr dadurch gekennzeichnet, daß die Werke vielfach gezwungen waren, zum einschichtigem Betrieb überzugehen, alle die Arbeiterzahl herabzusetzen und dann noch zahlreiche Feierlichkeiten einzuführen. Unter diesen Umständen vollzog sich die Einschränkung der Frauenarbeit ohne irgendwelche Schwierigkeiten und hat wohl die gute Wirkung gehabt, daß sich die Arbeitsgelegenheit für die Männer nicht ungünstig gestaltete. Der Rückgang der Hüttenindustrie ist auch nicht ohne Rückwirkung auf die Lohnerhältnisse geblieben.

Im Regierungsbezirk Magdeburg erhöhte sich die Zahl der Arbeiter von 61.847 auf 62.633, die Zahl der Anlagen von 4350 auf 5100. Die wirtschaftliche Lage der Arbeiter hat sich gegen das ungünstige Vorjahr nur unwesentlich verändert. Die Zahl der wegen schlechten Geschäftszuges in Magdeburg entlassenen gewerblichen Arbeiter betrug 500; sie war erheblich geringer als im Vorjahre. In den Städten und Landgegenden werden fast keine gewerblichen Arbeiter entlassen; nur in einem einzigen größeren Hüttenwerk sind infolge mangelnder Aufträge 20 Proz. der Arbeiter verabschiedet worden. In vielen Fabriken ist es zu Beschränkungen der Arbeitszeit und dadurch zu einem Ausfall in den Einnahmen der Arbeiter gekommen. Lohnerhebungen haben nur ausnahmsweise stattgefunden. Die große Mehrzahl der Arbeitgeber trachtet danach, ihren ständigen Arbeitern bei der schlechten Lage der Industrie die Not mit Opfern fern zu halten, und ein großer Teil der Arbeiter erkennt dies auch dankbar an. Die Lokomotivfabriken und eine große Papierwarenfabrik waren gut beschäftigt.

Die Arbeiter sind mit dem Vorjahr angefüllt und das Vorjahr war auch schon ein Jahr des Niederganges. Noch tröster tritt der Notstand hervor, wenn man bedenkt, daß die Bevölkerung sich vermehrt hat, während die Zahl der Arbeiter vermindert worden ist. Aus nicht zuverlässigen Quellen schöpft damals der Staatssekretär seine Mitteilungen. Das Verfehlen der Thatsachen führt zu falschen Maßnahmen. So geht es auch der deutschen Regierung. Mit Stoffmangel und hartem Lager will sie den Vetter bestrafen, das ist der einzügste praktische Vorschlag, mit welchem die Regierung an den Reichstag herantrat. Besser wäre es, den Richtern zu empfehlen, die Berichte der Gewerbeinspektoren zu lesen, dann werden sie sehen, daß viele der Verbreder, über welche sie ein Urteil fällen sollen, nur Opfer einer verkehrten Gesellschaftsordnung sind.

Das Diamantauge.

Roman von Elie Wertheck.

(Nachdruck verboten.)

„Man sollte glauben, daß das Schiff Zeichen giebt,“ sagte Leopold.

„Ja, ja! Der Unglückliche verlangt einen Loten, aber ebenjotut könnte man jetzt den Mond verlangen. Warum begehrt er auch den dummen Streich, jetzt auf dem Meere zu sein? War es nicht von höherem Wert, einen Schutzhafen gewonnen zu haben? Nun, wenn die Strömungen ihm beim Krügen poken, bleibt ihm nichts mehr übrig, als sich unierer Jungfrau von Bon-Secours zu empfehlen.“

Da er die entchiedene Unmöglichkeit, dem englischen Schiffe Beistand leisten zu können, erkannte, verließ Harcourt die Plattform, wo die Heftigkeit des Windes unwiderstehlich wurde; er kehrte in den Turm zurück und begab sich zu Frau v. Cerville.

Wie er es erwartete, fand er sie schon auf und bereits in ihr Phantasiestadium versunken, welchem die flinke Marianne keine ursprüngliche Fyrie widergebehen hatte. Katalie, in ihren roten Jantellmantel gekleidet, erlitten leidend; nichtsdestowenig empfing sie den jungen Offizier mit augenscheinlicher Freude und reichte ihm die Hand. Man plauderte in freundlichstem Tone und Leopold setzte seiner Gefährtin aus-einander, daß man gemwinen sei, noch einige Zeit auf dem Leuchtturm zu bleiben. „Es sei!“ erwiderte sie. „Unter Ihrem Schutze habe ich hier nicht zu fürchten und es ist zu bedenken, daß später die Schicksalstrenge es nicht gestatten wird, mich sehr oft bestimmen zu sehen, nachdem wir den Leuchtturm verlassen haben.“

Diese Bemerkung war ohne Zweifel fast unbewußt ihrem Herzen einschlagend, denn sie errödete und senkte den Kopf. „Das ist richtig,“ sagte Leopold mit einem Seufzer. „Wenn

wir zurückgekehrt sein werden, wird sich die Welt lange Zeit mit uns beiden beschäftigen, vielleicht für immer. Katalie! Verdienst das Gedächtnis desjenigen, dessen Namen Sie tragen, so viel Kummer und Aufopferung?“ — „Herr v. Harcourt! Sie haben mir versprochen, keine Anspielung mehr zu machen! Das ist schlecht von Ihnen. Haben Sie nicht selbst Verpflichtungen gegen Ihren früheren Vormund, die Sie mild für ihn fäumen sollten?“

„Ich übertreibe diese Verpflichtungen nicht!“ erwiderte Leopold mit Festigkeit. „Cerville war mein Vormund, das ist wahr, und an dem Tage, an welchem er über seine Amtsverwaltung Rechnung ablegte, bestätigte man, daß er mein Vermögen weise verwaltet hat, wenigstens haben mir das meine Geschäftsträger gesagt. Was das ist der einzige Dienst, welchen ich jemals von ihm empfangen habe; der erste beste Notar würde mir auch einen gleichen erweisen haben. Im zartesten Alter verwaist, habe ich seinerzeit weder die Zu-neigung eines Vaters, noch die Ergebenheit eines Freundes für mich gefunden. Er hat sich nie über meine Erfolge gefreut, nie Anteil an meinen Sorgen genommen. Er behandelte mich stets mit dieser spöttlichen Leidsfertigkeit, deren er sich stets bedient, um meinen empfindenden Egoismus zu verdecken. Besonders seit einiger Zeit, als er die respektvolle Bewunderung, welche Sie mir einflößen, erriet, hat er mich oftmals durch seine plumpen Scherze, die Ihnen ebenso peinlich waren, verletzt, und es bedurte meiner ganzen Seelenstärke, um dies zu ertragen. Nein, Madame, ich wiederhole es Ihnen: Ich schäufte ihm nicht solche Verpflichtungen, die mich blind machen könnten meinen Ungeduldigkeiten gegenüber.“ — „Nun, Leopold! Wenn auch nicht Ihrewegen, vermeiden Sie es wenigstens meinewegen, ihm Fehler vorzuwerfen, die zu vergessen meine Pflicht ist. Sind wir — weder ich noch Sie — nicht undankbar, — ich be-schönige Sie!“

Der Offizier beruhigte Katalie und die Unterhaltung hatte einen gleichgültigen Ton angenommen, als Marianne eintrat. Sie kam nur, um anzufahren, ob das Frühstück in demselben Zimmer serviert werden könne, womit man einverstanden war. Dieses Frühstück war, wie man vermuten wird, nicht kostspielig; das Stouwert setzte sich aus Tellern und Zinnstücken zusammen. Es gab eine Bisquitkugel mit geröstertem Gemüsie und einem Stück ranzigen Käsefleisch. Wahrlich manquere Kost, selbst für einen Feldjohdnen! Das Getränk bestand aus einem Krug schlechten Apfelweins und einer Nation Brantwein, wovon Leopold, obgleich früher Artillerist, nicht einen Schluck trinken konnte, ohne eine Grimasse zu schneiden.

Das Mahl nahte seinem Ende, als die an der Spitze des Leuchtturms angebrachte Glocke mit mächtigem Schwingen zu läuten begann; ihre schaurigen Töne beherrschten das Brausen des Sturmes. Alsdann vernahm man die eilige die Treppe herunterkommenden Wächter. Leopold hielt beim Zurückgehen Widauer zurück, um ihn zu fragen, um was es sich handelte.

„Ein neues Unglück! Herr Leutnant,“ erwiderte der gute Mann außer Atem. „Das englische Schiff, welches diesen Morgen in Sicht war, ist gegen den Felsen „Petit-Diable“ angelauten und wurde zerstückt; aber die Benennung hat zwar ein Boot ins Meer gejagt und sie kommen, zu vier oder fünf Mann, um hier Rettung zu suchen. — Werden wir sie erretten? — Gott weiß es! — Die haben noch weniger Aussicht, als Sie gefahren hatten.“ — „Ich komme mit,“ sagte Leopold. „Wollt ihr ich mit einigen Tuten, um die Rettung der armen Leute zu ermöglichen.“

Katalie drückte auch den Wunsch aus mitzugehen. „Nein, nein! Um Gottes Willen nicht!“ erwiderte der Offizier. „Sie dürften sich genieren; außerdem würde die Aufregung einer möglichen Katastrophe Ihre Kräfte übersteigen. Bleiben

Kundschau.

Ein katholischer Priester über die soziale Frage.
Im katholischen Arbeiterverein zu Lüttich hielt der belgische Sozialpolitiker Abbé Raubert einen Vortrag über die soziale Frage, dem wir folgende Stellen entnehmen:

„Die einzige Frage, welche augenblicklich auf der Tagesordnung ist, ist die Arbeiterfrage. Der Arbeiter nimmt nicht den Platz ein, der ihm zugehört. . . Die ganze Volage des Arbeiterstandes wird durch den Egoismus verfinstert. Der gegenwärtige Arbeitsvertrag hat in vielen Fällen eine immer größere Zunahme des Reichtums für einige Bevorzugte zur Folge; aber der Arbeiter ist nicht weiter als eine Maschine, die man betrieht schafft, wenn man sie nicht mehr gebraucht. Man nimmt ihm seine Nächte, man nimmt ihm seine Sonntage, und wenn er nicht mehr arbeiten kann, wird er zum Ausschuß geworfen, d. h. er kann ins Spital oder ins Armenhaus gehen. Die Bestimmung des Lohnes ist heutzutage vollständig dem Gutdünken des Arbeitgeberes anheimgestellt; wenn wirklich einmal ausnahmsweise der Lohn genügt, dann verbannt man das der Freigebigkeit des Arbeitgeberes, aber nicht der Gerechtigkeit. . . Ihr Arbeiter habt ein Ziel vor Augen, von welchem euch weder eure äußeren noch eure inneren Feinde ablenken in fande sein werden. Der Kampf wird noch lange dauern. Das, was wir jetzt thun, ist nur ein kleines Schirmgitter im Vergleich zu der bevorstehenden großen Schlacht. Sobald unsere Kräfte gut organisiert sind, wird der Kampf beginnen, und an Württemberg wird es uns dann gewiß nicht fehlen.“

So spricht ein katholischer Priester, der von der gesamten liberalen Presse als einer der hervorragendsten Sozialpolitiker verühmt wurde.

Was sagen unsere tonirierten Sozialistenfreier dazu? Werden sie wohl bald einsehen, daß gegenüber dem heutigen Arbeiterleiden kräftigere Mittel angewendet werden müssen, als sie die ultramontane Bettelstuppen-Politik bisher beliebt? Ein solches Mittel aber, das unselbbar wirkt, ist nur der Sozialismus.

Recht vernünftig leitartete die freisinnige „Bosliche Zeitung“ zur Abwechslung einmal über die Sozialdemokraten. Sie schreibt: „Unter den Männern, welche die sozialdemokratische Bewegung fördern, giebt es zweifellos viele, die ihre Seele mit den reinsten idealen Willern angefüllt haben. Auf Erden herrscht Streit; es könnte Eintracht herrschen. Auf Erden herrscht Noth; es könnte Ueberfluth herrschen. Auf Erden herrscht Selbstsucht; es könnte die hingebende Menschenliebe herrschen. Es ist ein Zustand möglich, in dem einem jeden dasjenige, was er zur Stärkung seiner körperlichen Kräfte und seiner geistigen Begabung bedarf, in reicher Fülle gewährt wird, und wenn es ihm gewährt ist und er für sich nicht mehr zu sorgen hat, wird er seine Kraft aufbieten, um für das Wohl der Menschheit thätig zu sein. Laier und Verbrechen fallen fort, weil die Beweggründe wegfallen, die zum Verbrechen verleiten. Und von diesem idealen Zustand ist eigentlich die Menschheit jederzeit nur wenige Schritte entfernt gewesen, aber selbamerweise hat sie nie den Weg gefunden, auf dem diese wenigen Schritte zu thun sind.“ Im weiteren Verlaufe des Artikels muß Lante Voh zugeben, daß die Melodie des Sozialismus jest „überall und andauernd gepfiffen wird“. Das ist ein hübsches Zugeständnis, das der Sozialdemokratie alle Ehre macht, denn nur ihrer Thätigkeit ist es zu danken, daß dieses „Vieh überall und andauernd gepfiffen“ wird. Bestätigt wird damit die hohe moralische Wirkung der sozialdemokratischen Ziele und Agitation. Ueberall und andauernd beschäftigt sich die Menschheit mit den sozialdemokratischen Zielen, und wenn man einmal überall und andauernd sich mit denselben beschäftigt, lernt man auch die Hindernisse erkennen, die der Verwirklichung dieser Ziele entgegen stehen. Die Hindernisse kennen, heißt aber ihre ganze Höheheit begreifen. Und da immer größere Volksmassen die Höheheit begreifen, kämpfen sie mächtig gegen dieselben an, so daß bei dem stetigen Wachstum der Sozialdemokratie also doch in nicht allzu ferner Zeit die Verwirklichung des von der Lante Voh so hübsch geschilderten Ideals durchgeführt werden kann.

Von den Wandern. Das „Bayr. Vaterland“ berichtet: Die in Garching und Umgebung behufs Brigade-

erzieren einquartierten Eskadron des 2. Schwereu Reiterregiments lassen ihre Foutage im hiesigen diesbezüglichen Hauptdepot. Zu diesem Foutage werden meistens Mannschaften kommandirt, deren Pferde teils in ärztlicher Behandlung, teils schonungsbedürftig sind. Wenn nun schon das Foutageoffizier an und für sich keine leichte Arbeit ist, so wird letztere um so anstrengender, wenn hierzu nur ganze 5 Mann kommandirt sind, und die Foutage für eine ganze Eskadron zu fassen. Noch mehr geübert aber wird die Anstrengung, wenn besagte Mannschaften in voller Ausrüstung, d. i. mit Helm, Säbel und Bandelier bei dieser Fize neben den vollen Foutage-Wagen herlaufen müssen und so einen Weg von 3-4 Stunden nach geüberter Arbeit noch zu Fuß zu machen haben. Es dürfte schon Kriegsbild genug sein, wenn der Foutage-Unteroffizier, welcher hoch zu Noth sitzt und nicht thut, allein in voller Armatur ist, für die die Wagen begleitenden Mannschaften aber ist eine derartige Bewandlung bis an die Fäße weder Zeit noch Umstände erheischen und ein Kavallerist zu Fuß ohne Schußwaffe ja doch nur ein halber Soldat ist. Hoffentlich werden diese Mannschaften aber dieser Peilen wegen nicht auch noch den Karabiner mitnehmen müssen.

Aus dem Wandergeld des 12. bayerischen Infanterieregiments traf in dieser Garnison Neu-Ulm die Nachricht ein, 25 Mann seien am Sonntag von Hirschlag betroffen, drei an dessen Folge gestorben.

Zu Nr. 95 des „Reuchthaler“ lesen wir folgende von Oberstgen. d. 13. August datierte und mit Stephan Roth unterzeichnete Todesangabe: „Allen Freunden und Bekannten hier und auswärts teilen wir auf diesem Wege tiefbetrübt mit, daß unser lieber, unvergesslicher Sohn und Bruder, Andreas Knapp, auf einem Ausmarche von Wählhausen i. E. in die Wogesen an einem Hirschlag gestorben ist.“ Wegen der immensen Hitze ritten verschiedene englische Regimenter des Lagers von Adorhof — in Hombürtel an. — Entsetzlich meinen die, welchen der Militärpoff hinten hängt.

Militärisches. Der „Frankf. Bg.“ wird aus Straßburg, 17. August, berichtet: „Ein Streifkorp auf die Art und Weise, wie sich der Audeische, speziell der Offizier, hier betreibt zu machen weiß, wirt wieder einmal vorfall. Als gestern morgen das Infanterieregiment 138 von Exerzierplaz auf der verkehrreichen Polyzonstraße zur Parade und den Ehrenabmarsch in Reuborf passierte, wurde dem Barrierewärter ein Zug signalisiert. Der Beamte wartete, bis ein Zwischenraum zwischen zwei Kompanien eintrat und schloß dann seinem Regimente gemäß die Barriere. Dies verließ das Hauptmann der abgetrennten Kompanie so in Aufregung, daß er auf dem Beamten losprengte, auf ihn die größten Schimpfhorde herabdonnerte und drohte, ihm den Schädel mit den Säbel zu spalten. Auch wollte er den Mann durch zwei Unteroffiziere verhaften lassen. Der Zug mußte infolge dieser Szene angehalten werden. Eine Ungehörigkeit wird dem beleidigten Beamten hoffentlich bald zu teil werden.“

Die Nachricht ist unklar. Was mußte angehalten werden? Der Eisenbahnzug? Eht militärisch wäre es wohl, wenn ein einen Bahntörper übergrößerer militärischer Zug einen Eisenbahnzug ein Fall! entgegenfahren könnte. Die Eisenbahnhüter würden sich das aber sicher weniger gefallen lassen, als es sich die Straßenbahnen gefallen lassen müssen.

Die Münchener Leibregimentsgeschichte vor Gericht. Wegen den „Bayr. Kurier“ ist von der Staatsanwaltschaft des Landgerichts München 1 wegen „Vergehens wider die öffentliche Ordnung“, legangen durch einen Artikel in Nr. 193 des „Bayr. Kur.“ vom 14. Juli, betitelt: „Der Militarismus als Massenmörder auch im Frieden“ die Untersuchung eingeleitet. — Auf diesem Wege wird also endlich einmal Klarheit in das zweifelhafte Dunkel der Leibregimentsfolatenerkrankung kommen. Vielleicht bequemen sich die hohen militärischen Behörden und Autoritäten also das zu erklären, was bis jetzt vergebens von denselben gefordert wurde, trotzdem kein Mensch klug wird aus dem in dieser Sache in die Defensivität langjertigen Berichte voll Widerspruch und Unklarheit.

berechnet, daß das zusammengezwundene Seil genau in die Mitte der Vorse fiel. Der Steuermann sprang hinzu, um das Seil zu ergreifen und die andern folgten seinem Beispiel mit umso größerer Eile, als ihr Leben von Erfolg dieses Manövers abhing.

Es war die höchste Zeit. Das Boot war eben im Begriff, gegen eine Granitpfeiler gefeldert zu werden und zu zerbrechen, während von der andern Seite eine furchtbare Welle sich darüber ergoß und es vollständig einhüllte. — Mannschaft und Boot waren während einiger Sekunden ganz verschwunden; als aber die Welle wieder zurückfloß, sah man die Männer gleich einer Weintraube aus dem Seil geflammert, aus dem Meeresschoß emporzutoben.

Zum Unglück war diese Traube nicht vollständig. Drei Personen nur hatten das Seil mit fester Hand ergriffen; die andern beiden waren mit den Trümmern des Bootes fortgeschwimmt worden. Diejenigen, welche festgehalten hatten, beilten sich, den Gipfel der Klippe zu gewinnen, klammerten sich an die Bronzeleiter und erreichten schließlich die Vorkalle, wo die Bewohner des Leuchtturms sie erwarteten. (Z. f.)

Kleines Feuilleton.

Was der Mensch ertragen kann. S. de Parville erzählt im „Journal des Debats“ aus Anlaß der großen Hitze, welche Temperaturerregungen der Mensch aushalten kann. Er berechnet, daß der Unterschied zwischen der höchsten Wärmemenge und der tiefsten Kälte, welche der Mensch zu erdulden vermag, 140 Grade des hunderttheiligen Thermometers beträgt. Die französischen Truppen in Alger müssen oft gegen bei 50 Grad Wärme marschieren und manövrieren. Dagegen hat bei den Trägern in der Sahara 67 Grad gemittelt. Die Wäusere in der Karsten Bobenthal können bringen fast 10 Stunden des Tages in Räumen zu, wo die Luft künftlich auf 70, 80, ja 90 Grad Celsius erhit ist. Parville selbst hat 15 Minuten in einer Schweißkammer des Damman zugebracht, in welcher die trockene Luft auf seine Anordnung bis auf 122 Grad erhit worden war. Von dort sei

Antliches Ergebnis der Reichstags- Ershawl
in 1. Hamburger Wahlkreis. Abgegeben wurden 27 580 Stimmen. Davon erhielten Roltenbubr (103.) 16 476 Stimmen, Raetz (natl.) 8802 Stimmen, Raetz (Antifemil.) 2290 Stimmen. Moltenbubr gewählt.

Der Millionär Stöder. In Siegen ist der Siegener Bankverein gezeugen, seine ausstehenden Forderungen einzuziehen. Durch Schreiberfind sind die Debitoren aufgefordert worden, ungemäht ihr Konto zu begleichen. Im „Siegener Volksblatt“ vom 8. d. M. aber ließ man folgendes: „Ein Freund in der Rot scheint Herr Hofprediger und Reichstagsabgeordneter A. D. Stöder nicht zu sein. Es wird uns verichert, der Bailefreund St. habe sich an denselben gewendet und um Hilfe in der Schwestern Kalamität gebeten. Der Millionär Stöder aber soll die geforderte Summe als zu hoch abgelehnt haben.“ — Der Millionär Stöder wird sich wohl an den 800 M. geringe die Finger verbrannt haben, die er einst seinem Freunde und Mitkämpfer Althardt gepumpt hat.

Netze Dirche — magere Kühe. Bei der herzoglichen Hirschjagd im Revier Schmide, schreibt die „Zühninger Tribune“, war die Feitwänstigkeit der erlegten Dirche der reine Hohn auf den Futtermarkt. Das herzogliche Viehzug verhält sich zu den verborgenden fränkischen Röhren genau so wie die Luffkurre Oberhof, Schmide und Eutenhaus überrollenden Drobzen zu dem abgedrehten Fabrik- und Landproletariat.

Zur österreichischen Wahlrechtsbewegung. Am letzten Sonntag fand in Wien wieder eine impotente, großartig verlaufene Verammlung unter freiem Himmel zu gunsten des allgemeinen Wahlrechts statt, an welcher sich gegen 50 000 Personen beteiligten.

Ueber die Segnungen der Sparamkeit kann man fast tagtäglich sparane Neben hören. Wenn sich die Arbeiter über ihre schlechte Lage beklagen, giebt man ihnen mit erster Wiene den Rat, zu sparen, und wenn die Kleingewerbetreibenden über ihren Vorkriegs jamnern, erhalten sie denselben Rat. Den Vorkriegs den Sparamkeit wird aber die Geschichte des Hils- und Sparereines in Wien sehr unangenehm sein. Dieser Verein befaß 80 000 fl. Sparanlagen, und zwar setzten sich dieselben aus lauter kleinen Beiträgen zusammen, aus den paar Gulden armer Arbeiter, Kleingewerbetzler, die ihre Bedürfnisse noch mehr verringert hatten, um im Alter die zusammengeparten Kronen zu genießen. Da aber die Aufsicht und Prüfung durch die Verwaltung, an deren Spitze der edle Graf Ernst Doyos-Springensin steht, geradezu Null war, konnte der Kassierer nicht weniger als 66 000 Gulden unterschlagen. Erst als der Defraudant sich selbst dem Gerichte stellte, kam man auf die Sache. Natürlich schlugen die armen gepfropften Sparrer, die für andere gepart hatten, Alarm, so daß sich der Graf, der wegen Unterlassung der Kontrolle ebenfalls haftpflichtig wäre, gezeugen ließ, zu erklären, er werde den Schaden ertragen. Aber er überlegte sich dies noch rechtzeitig und sein gegebenes Wort brechend, versprach er, zwar nicht den Armen ihr Geld zu erlösen, sondern die Kostlage der Sparanlagen nach seinen Kräfte zu mildern, er könne aber noch nicht bestimmen, wann und in welcher Weise er diese Wohlthat spenden werde.“ Also anstatt, daß die armen Sparmeister ihr Recht bekommen, erhalten sie „Wohlthaten“. Schade, daß der Herr Graf Doyos nicht in Graz wohnt, hier wäre er noch in den Zeitungen als Wohlthatiger gepriesen und zum Ehrenbürger von Egenberg ernannt worden. Die Verrogenen haben sich natürlich nicht gleich zurüden, sie drängten sich vor dem Vereinslokal, das geperrt war, und wollten hinaus. Es kam, wie die „Tagespost“ schreibt, „zu sehr peinlichen“ Szenen, und zum Glück wurden sie von der Polizei auseinandergetrieben. Ganz selbstverständlich, es muß doch die Ruhe und Ordnung anrecht erhalten bleiben, eben so wie die Sicherheit des — Eigentums. Vielleicht lernen jest die ihres Eigentums enteigneten Sparageneen das eifertige Gebot des Proletariats: Du sollst nicht sparen, sondern genießen.

Die Wahlen zur französischen Deputiertenkammer haben am Sonntag stattgefunden. Ueber den Ausfall derselben ist etwas Genaueres jest selbstverständlich noch nicht bekannt. Nach offiziellen Feststellungen stellt sich das Wahlergebnis jest wie folgt: Gewählt sind 312 Republikaner, 30 sozialistische Kandidate bezw. Sozialisten,

er nun direkt in das mit Wasser von 12 Grad gefüllte Bassin gelaufen. Sein Körper hat also in weniger als einer Minute eine Temperatur-Differenz von 110 Grad machen müssen. Die überhitzte Luft erzeugte ein heftiges Gefühl in den Augen und brennte etwas am Kopfe, aber bald hielt die enorme Schweiz-Entwicklung die unangenehmen Empfindungen auf, denen der Körper durch die überhohle Wärme ausgesetzt ist, und die Körpertemperatur steigt um nicht mehr als um einen halben Grad. Taille und Brust haben jest eine Radofontemperatur von 128,8 Grad durch drei Minuten ausgehalten. Das das Ertragen hoher Kältegrade anbelangt, so hat der Marquis von Radailac an Beispielen nachgewiesen, daß auch nach dieser Richtung hin der Mensch das widerstandsfähigste aller Säuggeschöpfe ist. Während seiner denkwürdigen Reise über das zentralasiatische Hochgebirge war Prinz Heinrich von Orleans wiederholt einer Temperatur von 40 Grad Celsius ausgesetzt. Das Quecksilber in den Thermometern war bei dieser Temperatur längst gefroren und in den Alkoholthermometern wurde der Weingeist dickflüssig. Wieder und Kameele gingen zu grunde, die Menschen aber überdauerten die Kälte. In nördlichen Amerika wurden nach letzter Kältegrade beobachtet. Kapitän Burk moß im Fort Kane bei 56,7 Grad, Kapitän Dawson einmal im Fort Kane — 67 Grad im Monat April. Im Januar in Sibirien fielt das Thermometer im Winter oft auf 45 Grad, in Werfjanost an der Veramungung hat man ein Januar schon 55 Grad gemittelt. Lieutenant Henry, welcher nach der verunglückten Expedition Grechens den Nordpol zu erreichen versuchte, überwinterete mit seiner Frau, welche ihn begleitet hatte, in der Mac Cormick Bay. Sie verbrachten drei volle Monate bei einer Temperatur zwischen — 30 Grad und 50 Grad, ohne daß ihre Gesundheit ernstlich darunter gelitten hätte. Während des außergewöhnlich strengen Winters von 1879 auf 1880 beobachtete die vom „New-York Herald“ ausgesandte Franklin-Expedition eine Kälte von 71 Grad. Die Mitglieder derselben hatten ganz die Lebensweise der Eingeborenen angenommen. Sie nahen sich von rohem Robbenfleisch und enormen Quantitäten von Fett und Oelen. Die Jelte wurden durch die in Eis und Schnee ausgehüllten Winterquartiere der Eskimos erhit. Der Mensch kann also etwa 70 Grad Kälte und vielleicht noch darüber, nach der andern Richtung aber auch 70 Grad Wärme, in den Schweißkammern der Dampfboiler sogar 80 Grad erdulden. Kein bekanntes Tier ist im Stande, solcher Temperaturabänderungen Widerstand zu leisten.

